

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein

**Band:** 56 (1979)

**Heft:** 5

**Artikel:** Beten, wie der Herr es gelehrt hat, I, Eine kurze Erklärung des "Vater Unser"

**Autor:** Bütler, Anselm

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1031310>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Beten, wie der Herr es gelehrt hat I

Eine kurze Erklärung des «Vater Unser»

P. Anselm Bütler

gleichsam als «Erbe» hinterlassen hat. Darum nennen wir das «Vater Unser» auch «Herren-Gebet». Das «Vater Unser» unterliegt nun der gleichen Gefahr wie jedes andere Gebet, das oft verrichtet wird: es wird alltäglich, gewohnheitsmäßig, wir beten es, ohne dabei viel zu denken. Daher ist es sicher am Platz, wieder einmal uns darauf zu besinnen, was der eigentliche Inhalt dieses Gebetes ist.

## *1. Die «Entstehung» des Herrengebetes*

Wenn wir die Evangelien aufmerksam lesen, stossen wir immer wieder auf Berichte, die uns den betenden Jesus vor Augen stellen. Besonders das Lukas-Evangelium betont, dass das ganze Leben Jesu von Gebet durchzogen war. Das Gebet war für Jesus Quelle der Kraft in der Unrast seines öffentlichen Wirkens. Immer wieder zog er sich zum Gebet in die Einsamkeit zurück, um zu beten. Er verbrachte ganze Nächte im Gebet (vgl. z. B. Lk 6,12f.). Wie durch sein Beispiel gab Jesus auch durch seine Lehre den Jüngern den Ansporn, dass auch sie immer wieder beten sollten. Zugleich lehrte er sie auch, wie sie beten sollten: mit Vertrauen und Beharrlichkeit (vgl. Lk 18,1—5; 11,5—8; 11,11—13). Schliesslich lehrte er sie auch, um was sie bitten sollten. Dieses «Was» ist zusammengefasst im «Vater Unser». Hier finden wir all jene Bitten beisammen, die den Inhalt unseres christlichen Betens bilden. Es gibt keine Not und Sorge, kein Anliegen und keinen Kummer, keinen Wunsch und kein Verlangen, die wir nicht in den Bitten des «Vater Unser» vor Gott bringen könnten.

Allerdings, und das mag für manche überraschend sein, wir haben zwei Formen des «Vater Unser» in den Evangelien überliefert: bei Mattäus (6,9—13) und bei Lukas (11,2—4). Schon der Anlass dafür, dass Jesus die Jünger ein «Mustergebet» gelehrt hat, ist bei den beiden Berichten verschieden. Bei Mattäus ergreift Jesus selber die Initiative. Im Rahmen der Bergpredigt, in der das Grundgesetz christlichen Glaubens und Lebens vorgelegt wird, handelt ein Teil auch über das Beten (Mt 6,5—15). In diesem themati-

In jeder Messfeier beten wir als Vorbereitung auf die hl. Kommunion das «Vater Unser». Dabei ruft uns der Priester zu diesem Gebet oft auf mit der Mahnung: «Lasset uns beten, wie der Herr uns beten gelehrt hat.» Es ist allgemeine Überzeugung, dass Jesus uns das «Vater Unser»

schen Teil nun legt Jesus das Herrengebet als Musterbeispiel für jedes Beten dar (6,9—13). Bei Lukas ergreifen die Jünger selber die Initiative: «Als Jesus an einem Ort im Gebet verweilt und es eben vollendet hatte, sagte einer der Jünger zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes (der Täufer) seine Jünger beten lehrte!“ Er sprach zu ihnen: „Wenn ihr betet, so saget: Vater geheiligt werde dein Name, es komme dein Reich; gib uns täglich das nötige Brot; vergib uns unsere Sünden, wie auch wir vergeben einem jeden, der uns etwas schuldet; und führe uns nicht in Versuchung!“» (Lk 11,1—4)

Für viele Leser wird dieser Text des «Vater Unser» ungewohnt sein. Tatsächlich findet sich bei Mattäus ein etwas anderer Text, eben jener, den wir gewöhnlich in der Messe beten. Der Hauptunterschied besteht sicher in der verschiedenen Zahl der Bitten: Mattäus hat 7, Lukas nur 5 Bitten. Schon daraus kann sich eine enttäuschende Erkenntnis geben: vermutlich haben wir den authentischen Text des Herrengebets, so wie Jesus es formuliert hat, nicht mehr. Immerhin können uns Fachleute der Schriftauslegung Hinweise geben, mit deren Hilfe wir ziemlich nahe an den authentischen Text herankommen können, auch wenn es in der Urkirche keine feste Überlieferung darüber gab, welche Gestalt Jesus diesem Gebet gab. Aus allem, was wir über das Mattäus-Evangelium wissen, ergibt sich, dass Mattäus alle Überlieferungen seines Evangeliums aus einer judenchristlichen Kirche übernommen hat. Lukas wendet sich an heidenchristliche Gemeinden. Die heidenchristliche Kirche hat also das Herrengebet in einer kürzeren Form gebetet als die judenchristliche. Diese kürzere Form dürfte wohl die ursprüngliche sein. Denn: «Wer sollte es gewagt haben, zwei Bitten zu streichen, wenn sie zum ältesten Überlieferungsbestand gehörten? Dagegen ist das Umgekehrte, dass liturgische Texte in der Frühzeit, ehe eine Verfestigung der Formulierung eintritt, ausgestaltet, erweitert, angereichert werden, vielfältig belegt» (J. Jeremias). Die Fachleute der hl. Schrift weisen noch auf andere Tatsachen hin, welche die Ansicht erhärten,

dass bei Lukas die ursprüngliche Form des Vater Unser vorliegt. Eine solche auffällige Tatsache ist die Anrede am Anfang des Gebetes. Bei Lukas lautet die Anrede «Vater», bei Mattäus «Unser Vater im Himmel». Jesus hat seinen Vater immer mit «Vater» angeredet. Wir haben dafür eine authentische Stelle im Markus-Evangelium, wo noch die aramäische Urform erhalten ist: «Abba, alles ist dir möglich. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen» (Mk 14,36). «Abba», so redeten zur Zeit Jesu in Palästina die Kinder ihren Vater an. Jesus gebraucht diese vertrauliche Anrede auch für seinen Vater, und die jungen Christengemeinden haben diese Anrede als allgemeinen Brauch geübt. So schreibt Paulus im Brief an die Römer: «Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, und in diesem Geiste rufen wir „Abba! Vater!“» (8,15).

Für Juden war eine solche vertraute Anrede an Gott zu familiär, zu wenig ehrerbietig. Daher hätten die Christengemeinden es kaum gewagt, Gott als Vater so anzureden, wenn Jesus sie nicht so gelehrt hätte. Weil den Judenchristen diese vertrauliche Anrede ihrem Gefühl widersprach, darum haben sie die erweiterte Formulierung eingeführt, wie sie bei Mattäus vorliegt: «Unser Vater im Himmel».

Aber, wenn Lukas auch die ursprünglichere Form des Herrengebets überliefert, schliesst das nicht aus, dass einzelne Wendungen bei Mattäus echter sind als bei Lukas. Das gründet wieder darin, dass die Adressaten der Evangelien verschieden waren. Jesus hat sicher manchen typischen aramäischen Ausdruck gebraucht, der für die Judenchristen ganz selbstverständlich war, der den Heidenchristen aber fremd und ungewohnt vorkam. Und so hat sich bei den Heidenchristen der gleiche Vorgang eingestellt wie bei den Judenchristen in bezug auf die Anrede. Die heidenchristlichen Kirchen haben typisch aramäische Ausdrücke, die für sie schwer verständlich waren, ausgelassen oder abgeändert. — Trotzdem aber dürfen wir freudig das «Vater Unser» als jenes Gebet bezeichnen, das Jesus selber uns gelehrt hat. Wenn auch der Wortlaut nicht rein authentisch ist, der

Inhalt stammt ganz von Jesus. Und darum dürfen wir sicher sein: wenn wir das «Vater Unser» beten oder unser Beten vom Inhalt des «Vater Unser» her prägen lassen, dann beten wir im Sinn und Geist Jesu, und es gilt uns Jesu Verheissung: «Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bittet, er wird es euch geben» (Jo 16, 23).

## 2. *Abba, Vater*

Das Herrengebet beginnt mit der Anrede «Vater» (Lukas) oder «Vater unser im Himmel» (Mattäus). Die deutsche sprachliche Formulierung «Vater unser» ist eine getreue Übersetzung des lateinischen «Pater noster». Der deutsche Ausdruck «Vater unser» ist sprachlich zweifach schlecht. Zuerst einmal sollte das besitzanzeigende Fürwort vor dem Dingwort stehen. Dann aber ist es im Deutschen ungebräuchlich, dass Kinder den Vater mit «Unser Vater» oder auch «mein Vater» anreden. Leider hat sich der Gegensatz zwischen der katholischen und reformierten Konfession bis heute an solchen Kleinigkeiten festgehakt. Dabei wäre die Lösung so einfach gewesen und so nahe gelegen. Man hätte nur die lukanische Formel einsetzen müssen, wie Bischof Hänggi bei der Beratung der Einheitsübersetzung vorgeschlagen hatte. Mit der lukanischen Form der Anrede hätte man auch jene Form verwendet, die Jesus benützte, wenn er seinen Vater anredete.

Zu Gott «Vater» zu sagen ist für uns heute ganz selbstverständlich. Es wurde oben schon darauf hingewiesen, dass das für Juden der Zeit Christi nicht so war. Für die Juden war es etwas Unerhörtes, zu Gott «Abba» zu sagen. Denn dieses «Abba» stammte aus dem intim-familiären Bereich der jüdischen Familie. So sagten damals in Israel die Kinder zu ihrem Vater: «Abba». Genau übersetzt müssten wir sagen: «liebes Väterchen», oder, nach unserm heutigen Sprachgebrauch der Kinder: «Vati», «Papi». Mit einer solch intim-familiären Formel Gott anzusprechen, war für die Juden zur Zeit Jesu geradezu schockierend. Sie fanden das ehrfurchtslos. Für sie war Gott der Erhabene, Hohe, Heilige, Ehrfurchtsgebietende, Gewaltige, dem man sich nur

mit grosser Hochachtung, ja mit einem gewissen Zittern und Zagen sich nahen durfte. Zu diesem erhabenen Gott nun sagen: «liebes Väterchen, Vati, Papi», das war in den Ohren der Zeitgenossen Jesu etwas Unerhörtes, das sich nicht schickte, das nicht am Platz war.

Wieso kam Jesus dazu, zu dem erhabenen Gott dieses «Abba» zu sagen? Sicher war das nicht Ehrfurchtslosigkeit. Andere Stellen zeigen uns, wie heilig Jesus Gott hielt. Denken wir etwa an die berühmte Tempelreinigung. Im Johannes-Evangelium lesen wir darüber: «Das Osterfest der Juden war nahe, und Jesus ging nach Jerusalem hinauf. Im Tempelhof fand er die Händler, wie sie Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und die Geldwechsler, die dort sassen. Da machte Jesus eine Geissel aus Stricken und trieb alle mit samt den Schafen und Ochsen zum Tempelbereich hinaus; das Geld der Wechsler schüttete er aus und stiess ihre Tische um; zu den Taubenhändlern sprach er: „Schafft das fort! Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus!“ Da erinnerten sich die Jünger, dass geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus verzehrt mich!“ (Jo 2, 13—17) Und in einer der kritischsten Stunden seines Lebens, angesichts des drohenden Kreuzestodes, sagte Jesus: «Jetzt ist meine Seele erschüttert und — was soll ich sagen? „Vater, errette mich aus dieser Stunde!“ Aber nein, dazu bin ich ja in diese Welt gekommen! Vater, verherrliche deinen Namen!» (Jo 12, 27f.)

Jesus hegte also eine ganz grosse Hochachtung und Ehrfurcht gegenüber seinem Gott und Vater. Wenn er trotzdem zu Gott «Abba» sagen konnte, dann nur deshalb, weil er in seinem persönlichen Leben Gott als diesen liebenden Vater erfahren hat, der zu uns Menschen jene Zärtlichkeit und Liebe hegt, wie sie ein liebender Vater gegenüber seinem kleinen Kind im Herzen trägt. — Wenn Jesus die andern Menschen über Gott reden hörte, musste er feststellen, dass der Gott, den er erfahren durfte, anders war als der Gott, von dem die Menschen um ihn sprachen. So stellte sich eine gewisse Fremdheit ein zwischen Jesu Reden von Gott und dem Reden der andern.

Das gilt auch von seiner Mutter Maria. Auch für Maria war Gott der Erhabene, Heilige, Gewaltige. Gewiss erfuhr Maria Gott als jenen, der sich in besonderer Weise der Armen und Schwachen annimmt, wie sie das im «Magnifikat» lobend verkündete: «Er schaute auf die Niedrigkeit seiner Magd... Die Mächtigen stürzt er vom Thron und erhebt die Niedrigen.» Aber auch dieser Gott der Armen war für Maria trotzdem der erhabene und ehrfurchtgebietende Gott. So wird Maria schon beim jungen Jesus erstaunt und kaum verstehend zugehört haben, wenn er in solch vertrauter Weise von Gott sprach. Aber sie nahm daran keinen Anstoss. Vielmehr wurde sie zur gelehrigen Schülerin ihres Sohnes, die ihr Gottesbild nach und nach umgestaltete nach dem Gottesbild, das ihr Jesus verkündete. Sie lernte von Jesus mehr und mehr, dass Gott nicht nur der Erhabene und Gewaltige ist, sondern auch der zärtlich liebende Vater, der sich um die Menschen kümmert, um jeden einzelnen Menschen, wie es auch der beste Vater nicht kann, der jeden Menschen restlos in sein Herz und seine Liebe eingeschlossen hat, der jeden Menschen jeden Augenblick in der liebenden und schützenden Vaterhand hält und festhält, auch und gerade dann, wenn es im Leben eines Menschen dunkel und düster wird. In die letzte Tiefe dieses Gottes Jesu ist Maria wohl erst vorgedrungen, als sie ihren Sohn am Kreuz, mitten in der grössten Not Gott noch mit diesem Namen anreden hörte: «Abba, in deine Hände empfehle ich meinen Geist» (Lk 23,46). Getragen und gehalten von diesem Gottesbild, das Jesus sie gelehrt und ihr vorgelebt hat, konnte sie die bitterste Stunde ihres Lebens durchstehen, ohne zusammenzubrechen. Denn jetzt glaubte sie aus vollem Herzen, dass Gott auch im grössten Leid der liebende, zärtliche Vater ist, der auch in der bittersten Not eines Menschen ihm die Treue hält.

Jesus hat die Anrede an Gott, «Abba», nicht für sich reserviert. Im Gegenteil, er hat uns alle aufgerufen und aufgefordert, zu Gott auch «Abba», «liebes Väterchen» zu sagen, indem er uns in den Jüngern mahnte: Wenn ihr betet, so sprecht:

«Abba», «Vater». Indem Jesus uns ermuntert, zu Gott auch «Vati» zu sagen, lehrt er uns für unser Gottesverständnis und Gottesverhältnis etwas Entscheidendes. Er hat dieses Kosewort für Gott gebraucht, weil er in einem einzigartigen Verhältnis zu Gott stand, indem er Gott als diesen liebenden Vater erfahren durfte. Wenn nun auch wir Gott gegenüber diese Anrede brauchen dürfen, ja sollen, dann will Jesus uns sagen: Ich gebe euch Anteil an meinem Verhältnis zu Gott. Auch euch liebt der Vater so, wie er mich geliebt hat, auch euch hat er so ins Herz geschlossen wie mich. Gott will euch in seinem Herzen einen Platz geben, wie ein Kind seinen Platz hat am Herzen seines Vaters.

Damit wir aus Überzeugung Gott gegenüber diese Anrede «Abba» gebrauchen können, müssen wir unser Gottesbild, unsere Gottesvorstellung, unser Gottesverständnis vom Gottesbild Jesu her umformen und korrigieren lassen. Wir müssen von Jesus lernen, dass Gott wirklich ein solch liebender Vater ist. Dazu ist es nötig, dass wir Jesu Reden über Gott, wie wir sie in den Evangelien finden, auf uns wirken, in uns eindringen lassen. Wir alle stehen immer unter der bleibenden Aufgabe, unser Denken von Gott umzuformen, immer gottähnlicher und gottwürdiger zu gestalten. Die Anrede des «Vater Unser», «Abba» kann uns dazu behilflich sein. Anstatt viele «Vater Unser» zu beten, wäre es vielleicht besser, eine zeitlang nur das eine Wort «Abba» zu sprechen, das Wort auf uns wirken zu lassen, uns einen wirklich liebenden Vater vorzustellen, wie er sich einsetzt und aufreibt für seine Kinder. Dann könnten wir zu Gott sagen: Ich glaube, dass du auch für mich, für meine Lieben, ja für alle Menschen ein solch liebender Vater bist. Ich danke dir dafür. Verzeih, wenn ich immer wieder zweifle an deiner Liebe. Ich vertraue mich dir ganz an, so wie ein Kind sich ganz seinem Vater anvertraut.